

dtv

Die drei Söhne des lüsternen und närrischen alten Karamasow kehren in das Elternhaus zurück. Voll Haß und Verachtung wünschen sie seinen Tod herbei, und kurz danach wird der Vater tatsächlich ermordet aufgefunden. Alles deutet auf Dimitrij hin, den ältesten Sohn und Rivalen des Vaters bei der begehrten Gruschenka. So beginnt die berühmte Kriminalgeschichte, die den Leser auf vielen Seiten- und Irrwegen immer tiefer in die Verstrickungen von Verbrechen und Schuld mithineinzieht, und erst am Ende kommt die Auflösung. Doch im Mittelpunkt steht nicht das kriminelle Delikt als solches: es sind die tragischen Konflikte der Brüder, von denen jeder ein Lebensprinzip verkörpert, das in einem fortschreitenden Erkenntnisprozeß infrage gestellt wird.

Fjodor Michailowitsch Dostojewskij (1821–1881) legte mit diesem letzten großen Roman, der in den Jahren 1879–1880 erschien, die Summe seines dichterischen Schaffens vor – eine Zusammenschau seiner eigenen inneren Biographie.

Fjodor Michailowitsch
Dostojewskij
Die Brüder Karamasow
Roman

Aus dem Russischen übertragen von
Hans Ruoff und Richard Hoffmann

Mit einem Nachwort von Horst-Jürgen Gerigk
sowie einer Zeittafel und Literaturhinweisen

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Fjodor Michailowitsch Dostojewskij
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Der Jüngling (2054)
Schuld und Sühne (12405)
Der Spieler (12406)
Der Idiot (12407)
Die Dämonen (12408)
Der Doppelgänger (12411)

Titel der Originalausgabe:
»Bratja Karamasow« (Petersburg 1879/80)

Vollständige Ausgabe

August 1978

21. Auflage Juli 2006

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv.de

© 1995 Patmos Verlag GmbH & Co. KG

Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: »Die Verhaftung des Propagandisten«
(1880–1892) von Ilja Jefimowitsch Repin

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-423-12410-2

ISBN-10: 3-423-12410-5

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viel Früchte.

Ev. Johannes 12,24

VORWORT DES AUTORS

Schon zu Anfang der Lebensbeschreibung meines Helden Alexej Fjodorowitsch Karamasow bin ich in einiger Verlegenheit. Denn obwohl ich Alexej Fjodorowitsch meinen Helden nenne, weiß ich selber, daß er keineswegs ein Mensch von großem Format ist, und sehe daher unvermeidlich Fragen voraus wie etwa diese: Inwiefern ist denn Ihr Alexej Fjodorowitsch so bemerkenswert, daß Sie ihn zu Ihrem Helden erwähnt haben? Was hat er Besonderes vollbracht? Wem ist er bekannt und wodurch? Weshalb soll ich, der Leser, Zeit darauf verwenden, die Begebenheiten seines Lebens kennenzulernen?

Die letzte Frage ist die fatalste, denn ich kann auf sie nur antworten: »Vielleicht werden Sie das selber aus dem Roman ersehen.« Nun, wenn man aber den Roman durchliest und es nicht ersieht, nicht einverstanden ist mit der Beachtenswürdigkeit meines Alexej Fjodorowitsch? Ich sage das, weil ich es mit Betrübniß voraussehe. Für mich *ist* er beachtenswert, doch bezweifle ich entschieden, ob es mir gelingen wird, das dem Leser zu beweisen. Die Sache ist die, daß er wohl ein Mann der Tat, aber zu wenig ausgeprägt und über sich selbst noch nicht im klaren ist. Übrigens wäre es sonderbar, in einer Zeit wie der unsrigen von den Menschen Klarheit zu verlangen. Eines freilich steht wohl außer Zweifel: er ist ein seltsamer, ja wunderlicher Mensch. Aber Seltsamkeit und Wunderlichkeit schaden eher, als daß sie ein Anrecht auf Beachtung geben, zumal wenn alle bestrebt sind, alles Besondere zu vereinheitlichen und in der allgemeinen Sinnlosigkeit wenigstens irgendeinen Gesamt-sinn zu finden. Ein wunderlicher Mensch indessen ist in der Mehrzahl der Fälle etwas Besonderes und Isoliertes. Ist es nicht so?

Wenn Sie aber mit dieser letzten These nicht einverstanden sind und antworten: »Das ist nicht so!« oder: »Das ist nicht immer so!« – dann werde ich, was die Bedeutung meines Helden Alexej Fjodorowitsch anbelangt, am Ende noch Mut fassen. Denn ein wunderlicher Mensch ist nicht nur »nicht immer«

etwas Besonderes und Isoliertes, sondern es kommt im Gegenteil vor, daß gerade er den Kern des Ganzen in sich trägt, während alle übrigen Menschen seiner Epoche – wie von einem launischen Wind erfaßt – für eine Zeitlang die Verbindung mit dem Ganzen verloren haben.

Ich hätte mich übrigens auf diese uninteressanten und verworrenen Erläuterungen gar nicht einzulassen brauchen, sondern ganz einfach ohne Vorwort beginnen können: gefällt das Buch – so wird man es ohnehin lesen; doch das Schlimme ist, daß ich nur *eine* Lebensbeschreibung, aber zwei Romane vorzulegen habe. Der Hauptroman ist der zweite – er schildert die Tätigkeit meines Helden bereits in unserer Zeit, gerade im gegenwärtigen Augenblick. Der erste Roman hingegen hat sich schon vor dreizehn Jahren zugetragen und ist eigentlich nicht einmal ein Roman, sondern nur ein kleiner Ausschnitt aus der ersten Jugend meines Helden. Ohne diesen ersten Roman aber kann ich nicht auskommen, denn sonst wäre vieles im zweiten Roman unverständlich. Hierdurch wird jedoch die ursprüngliche Schwierigkeit für mich noch größer: wenn schon ich, das heißt der Biograph selber, finde, daß bereits ein einziger Roman für einen so bescheidenen und unausgeprägten Helden zuviel wäre, wie dürfte ich dann mit zweien kommen und womit könnte ich eine solche Anmaßung begreiflich machen?

Da ich nicht weiß, wie diese Fragen zu lösen wären, entschieße ich mich, über sie hinwegzugehen, ohne sie auf irgendeine Weise zu klären. Der scharfsinnige Leser wird natürlich schon längst erraten haben, daß ich von Anfang an dazu neigte, und wird über mich aufgebracht sein, daß ich fruchtlos Worte und kostbare Zeit vergeude. Hierauf will ich nun genau antworten: ich vergeude fruchtlos Worte und kostbare Zeit erstens aus Höflichkeit und zweitens aus Schlaueit – das heißt also, ich habe im voraus auf etwas aufmerksam gemacht. Ich bin übrigens sogar froh darüber, daß mein Roman »bei wesentlicher Einheit des Ganzen« von selbst in zwei Erzählungen zerfällt: wenn der Leser sich mit der ersten Erzählung vertraut gemacht hat, wird er schon selber feststellen, ob es sich für ihn lohnt, die zweite vorzunehmen. Natürlich ist niemand durch irgend etwas gebunden, man kann das Buch bereits nach zwei Seiten der ersten Erzählung aus der Hand legen, um es nicht mehr aufzuschlagen. Doch es gibt ja so gewissenhafte Leser, die unbedingt bis zu Ende lesen wollen, um in ihrem unparteiischen Urteil nicht fehlzugehen; solche Leser sind zum Bei-

spiel alle russischen Kritiker. Nun ist mir ihnen gegenüber immerhin leichter ums Herz: biete ich ihnen doch ungeachtet all ihrer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit einen sehr berechtigten Vorwand, die Erzählung schon bei der ersten Episode des Romans beiseite zu legen. Nun, das ist mein ganzes Vorwort. Ich gebe zu, es ist überflüssig, da es aber einmal geschrieben ist, mag es auch stehenbleiben.

Und nun zur Sache.

ERSTER TEIL

DIE GESCHICHTE EINER FAMILIE

I

Fjodor Pawlowitsch Karamasow

Alexej Fjodorowitsch Karamasow war der dritte Sohn des Gutsbesitzers aus unserem Landkreis Fjodor Pawlowitsch Karamasow, der seinerzeit wegen seines tragischen und dunklen Endes, das sich vor genau dreizehn Jahren zutrug und worüber ich an gehöriger Stelle berichten werde, allgemein bekannt war (und dessen man sich bei uns auch heute noch erinnert). Jetzt aber will ich über diesen »Gutsbesitzer« (wie man ihn bei uns nannte, obwohl er sein ganzes Leben lang sich fast niemals auf seinem Landgut aufhielt) nur sagen, daß er ein Mensch von sonderbarem Schlag war, wie sie jedoch ziemlich oft vorkommen, nämlich der Typ eines nichtsnutzigen und lasterhaften, zugleich aber auch unverständigen Menschen – doch war er einer von jenen Unverständigen, die ihre kleinen Vermögensangelegenheiten – freilich, so möchte man meinen, bloß diese allein – vortrefflich zu behandeln wissen. Fjodor Pawlowitsch hatte zum Beispiel mit so gut wie nichts angefangen, er war ein ganz kleiner Gutsbesitzer, schnorrte bei anderen Leuten als Tischgast herum und hatte es darauf abgesehen, als Schmarotzer dahinzuleben; indessen besaß er bei seinem Tode an die hunderttausend Rubel Bargeld. Und trotzdem blieb er während seines ganzen Lebens nach wie vor einer der unverständigsten Querköpfe in unserem ganzen Landkreis. Ich wiederhole: Hier lag nicht Dummheit vor, solche Querköpfe sind ja meistens ziemlich klug und schlau, sondern es war eben Unverstand und dazu noch ein ganz besonderer, ein national bedingter.

Er war zweimal verheiratet gewesen und hatte drei Söhne – den ältesten, Dmitrij Fjodorowitsch, von der ersten Frau, die beiden anderen, Iwan und Alexej, von der zweiten. Die erste Gattin des Fjodor Pawlowitsch stammte aus dem ziemlich wohlhabenden und angesehenen Adelsgeschlecht der Miusows, die auch Gutsbesitzer unseres Landkreises waren. Wie es kam,

daß ein junges Mädchen mit reicher Mitgift, das noch dazu hübsch war und außerdem zu jenen rührigen und klugen Frauen gehörte, die bei uns in der heutigen Generation gar nicht so selten sind, aber auch schon in der vorherigen zu finden waren – wie es kam, daß dieses junge Mädchen einen solchen »Jammerlappen« heiraten konnte, wie man ihn damals allgemein nannte, will ich nicht weiter erörtern. Habe ich doch noch in der vorvergangenen, der »romantischen« Generation ein junges Mädchen gekannt, das nach einigen Jahren einer rätselhaften Liebe zu einem Herrn, den sie übrigens jederzeit hätte heiraten können, sich schließlich unüberwindliche Hindernisse ausdachte und in einer stürmischen Nacht sich von einem hohen Ufer, das einem Felsen ähnelte, in einen ziemlich tiefen und reißenden Fluß stürzte und darin den Tod fand, und das rein aus einer Laune heraus, einzig und allein, um Shakespeares Ophelia zu gleichen; zudem noch: wäre dieser »Fels«, den sie schon seit langem ins Auge gefaßt und zu ihrem Lieblingsplatz erwählt hatte, nicht so malerisch gewesen, hätte sich dort nur ein prosaisches flaches Ufer erstreckt, so wäre es vielleicht überhaupt nicht zu einem Selbstmord gekommen. Diese Begebenheit ist völlig wahr, und es ist anzunehmen, daß es in unserem russischen Leben in den zwei oder drei letzten Generationen nicht selten solche oder ähnliche Vorfälle gegeben hat. Ebenso war auch der Schritt der Adelaida Iwanowna Miusowa zweifellos ein Widerhall der geistigen Strömungen ihrer Umwelt und eine Folge ihrer Exaltiertheit und ihrer befangenen Denkweise. Sie wollte vielleicht ihre weibliche Selbständigkeit bekunden, sich gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse, gegen den Despotismus ihrer Verwandtschaft und Familie auflehnen, und ihre dienstwillige Phantasie mochte ihr, vielleicht nur für einen Augenblick, eingeredet haben, daß Fjodor Pawlowitsch trotz seinem Schmarotzertum doch einer der kühnsten und spöttischsten Leute jener Epoche des Übergangs zu allgemein besseren Zeiten sei, während er in Wirklichkeit nur ein boshafter Hanswurst war und sonst weiter nichts. Die Pikanterie bestand zudem darin, daß nur eine Entführung in Frage kam, und das hatte Adelaida Iwanowna sehr gereizt. Fjodor Pawlowitsch aber war schon damals wegen seiner sozialen Stellung sehr zu allen derartigen Streichen aufgelegt, denn er sehnte sich danach, ein gesichertes Dasein zu erlangen, gleichviel auf welchem Wege; sich in eine gute Familie einzuschleichen und eine Mitgift an sich zu bringen verlockte ihn daher sehr. Was aber

die gegenseitige Liebe anbelangt, so schien sie überhaupt nicht vorhanden zu sein – weder bei der Braut noch bei ihm, ungeachtet der Schönheit Adelaida Iwanownas. Somit war das vielleicht ein in seiner Art einziger Fall im Leben des Fjodor Pawlowitsch, der sein Lebtag der lüsternde Mensch war, stets bereit, sich an jeden beliebigen Weiberrock zu hängen, sobald dieser ihn reizte. Dennoch hat allein diese Frau in sinnlicher Beziehung keinerlei besonderen Eindruck auf ihn gemacht.

Adelaida Iwanowna sah gleich nach ihrer Entführung ein, daß sie für ihren Mann nie etwas anderes als Verachtung empfinden könne. Die Folgen dieser Heirat zeigten sich daher außerordentlich rasch. Obwohl die Familie sich sogar recht bald mit dem Geschehenen abfand und der Ausreißerin die Mitgift auszahlte, fing für die Neuvermählten ein ganz ungeordnetes Leben mit unaufhörlichen Szenen an. Man erzählte sich, die junge Frau habe hierbei unvergleichlich mehr Vornehmheit und Würde bewiesen als Fjodor Pawlowitsch, der, wie man jetzt weiß, ihr schon damals ihr gesamtes Geld, an die fünfundzwanzigtausend Rubel, auf einen Schlag abluchste, kaum daß sie diese erhalten hatte, so daß die Tausende für sie auf Nimmerwiedersehen verloren waren. Das kleine Landgut indessen und ein ganz ansehnliches Stadthaus, die sie auch als Mitgift erhalten hatte, suchte er lange Zeit und mit allen Kräften auf seinen Namen überschreiben zu lassen und hätte das sicherlich auch erreicht, schon allein weil seine Frau wegen der Verachtung und des Widerwillens, die er unaufhörlich durch seine schamlosen Erpressungen und Betteleien in ihr gegen sich erweckte, seiner müde geworden wäre und nachgegeben hätte, nur um vor ihm Ruhe zu haben. Doch glücklicherweise legte sich die Familie der Adelaida Iwanowna ins Mittel und wies den Erpresser in die Schranken. Es ist verbürgt, daß es zwischen den Eheleuten nicht selten zu Schlägereien kam, doch war es laut Überlieferung nicht Fjodor Pawlowitsch, der schlug, sondern Adelaida Iwanowna, die eine heißblütige, mutige, ungeduldige Dame von dunklem Teint und außerordentlicher Körperkraft war. Schließlich kehrte sie dem Haus den Rücken, ging dem Fjodor Pawlowitsch mit einem vor Armut halb verhungerten Seminarlehrer durch und ließ den dreijährigen Mitja in den Händen ihres Mannes zurück. Fjodor Pawlowitsch legte sich im Handumdrehen in seinem Hause einen ganzen Harem zu und ergab sich der tollsten Völlerei, in den Zwischenpausen jedoch fuhr er fast im ganzen Gouvernement umher und jam-

merte unter Tränen allen und jedem vor, daß Adelaida Iwanowna ihn im Stich gelassen habe, wobei er Einzelheiten aus seinem Eheleben mitteilte, die zu erzählen jeder andere Ehemann sich geschämt hätte. Vor allem schien es ihm angenehm zu sein und ihm sogar zu schmeicheln, allen gegenüber die lächerliche Rolle des gekränkten Ehegatten zu spielen und dazu noch die Einzelheiten des ihm widerfahrenen Unrechts auszusmücken und auszumalen. »Man könnte meinen, Fjodor Pawlowitsch, Sie hätten einen Titel erhalten, so zufrieden sind Sie trotz Ihrem ganzen Kummer«, sagten Spötter zu ihm. Viele fügten sogar noch hinzu, er sei froh, sich in einer neuen Hanswurstmaske präsentieren zu können, und gebe sich, um das Gelächter zu verstärken, absichtlich den Anschein, als entginge ihm die Komik seiner Lage. Aber wer weiß, vielleicht war er auch so naiv. Schließlich gelang es ihm, seiner Ausreißerin auf die Spur zu kommen. Die Arme befand sich in Petersburg, wohin sie mit ihrem Seminarlehrer übergesiedelt war und wo sie sich hemmungslos einer völligen Emanzipation ergab. Fjodor Pawlowitsch begann unverzüglich Vorkehrungen zu treffen und wollte nach Petersburg reisen, doch wozu eigentlich – das wußte er natürlich selber nicht. Vielleicht wäre er damals auch wirklich hingefahren; doch kaum hatte er einen solchen Entschluß gefaßt, hielt er sich auch schon für besonders berechtigt, sich vor der Reise zu seiner Ermutigung von neuem einer grenzenlosen Völlerei zu ergeben. Und gerade zu dieser Zeit nun traf bei der Familie seiner Frau die Nachricht ein, sie sei in Petersburg gestorben. Sie war plötzlich gestorben, irgendwo in einer Dachkammer, nach der einen Lesart an Typhus, nach der anderen an Hunger. Als Fjodor Pawlowitsch vom Tod seiner Frau erfuhr, war er gerade betrunken. Man erzählt sich, er sei die Straße entlanggelaufen, habe vor Freude die Hände zum Himmel erhoben und immer wieder ausgerufen: »Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!« Andere aber sagen, er habe laut geschluchzt wie ein kleines Kind, so sehr, daß man, wie es heißt, bei seinem Anblick geradezu Mitleid empfinden mußte, trotz allem Widerwillen vor ihm. Es ist sehr gut möglich, daß sowohl das eine wie das andere zutraf, das heißt, daß er sich über seine Befreiung freute wie auch seine Befreierin beweinte – beides zugleich. Sind doch die Menschen, selbst die Bösewichter unter ihnen, meistens weit naiver und aufrichtiger, als wir im allgemeinen denken. Ja, auch wir selber sind es.

Den ersten Sohn hat er sich vom Halse geschafft

Man kann sich natürlich vorstellen, welch ein Erzieher und Vater ein solcher Mensch sein mußte. Und so handelte er denn als Vater gerade so, wie es zu erwarten war, das heißt, er scherte sich überhaupt nicht mehr um das Kind, das er mit Adelaida Iwanowna gezeugt hatte, nicht etwa aus Gehässigkeit oder aus irgendwelchen verletzten Gattengefühlen, sondern einfach deshalb, weil er es völlig vergessen hatte. Während er noch jedermann mit seinen Tränen und Klagen belästigte, sein Haus jedoch in eine Lasterhöhle verwandelte, nahm den dreijährigen Mitja ein treuer Diener dieses Hauses, Grigorij, in seine Obhut, und hätte er sich damals nicht um ihn gekümmert, so wäre vielleicht niemand dagewesen, der dem Kindchen hätte das Hemd wechseln können. Dazu kam noch, daß auch die Verwandten mütterlicherseits den Knaben in der ersten Zeit vergessen zu haben schienen. Sein Großvater, Herr Miusow, der Vater Adelaida Iwanownas, war damals nicht mehr am Leben; seine Witwe, Mitjas Großmutter, war nach Moskau übersiedelt und dort schwer erkrankt, die Schwestern der Mutter hatten geheiratet, so daß Mitja fast ein ganzes Jahr bei dem Diener Grigorij bleiben und im Gesindehaus wohnen mußte. Auch wenn übrigens der Vater sich seiner erinnert hätte (denn es war doch wirklich undenkbar, daß er von seiner Existenz nichts gewußt hätte), so hätte er selber ihn wieder ins Gesindehaus zurückgeschickt, weil das Kind ihm bei seinen Schwelgereien im Wege gewesen wäre. Aber es fügte sich, daß ein Vetter der verstorbenen Adelaida Iwanowna, Pjotr Alexandrowitsch Miusow, aus Paris zurückkehrte, der später eine ganze Reihe von Jahren im Ausland verbrachte, damals indessen noch ein ganz junger Mensch war. Er unterschied sich sehr von den andern Miusows: er war ein aufgeklärter Großstädter, kannte das Ausland, war zudem zeit seines Lebens europäisch gesinnt und an seinem Lebensabend ein Liberaler der vierziger und fünfziger Jahre. Im Laufe seines Werdeganges stand er mit vielen höchst liberalen Leuten seiner Epoche in Rußland wie auch im Ausland in Verbindung, kannte persönlich sowohl Proudhon als auch Bakunin und erinnerte sich – schon gegen Ende seiner Wanderschaft – besonders gern der drei Tage der Pariser Februarrevolution vom Jahre achtundvierzig, wobei er,

wenn er davon erzählte, anzudeuten pflegte, er selber habe sie so gut wie auf den Barrikaden mitgemacht. Das war für ihn eine seiner erfreulichsten Jugenderinnerungen. Er besaß ein Vermögen, über das er selbständig verfügen konnte und das nach dem früheren Maßstab ungefähr tausend Seelen entsprach. Sein prachtvolles Landgut lag dicht am Rande unseres Städtchens und grenzte an die Ländereien unseres berühmten Klosters; gegen dieses begann Pjotr Alexandrowitsch noch in jungen Jahren, kaum hatte er die Erbschaft angetreten, sofort einen endlosen Prozeß – wegen des Rechtes, irgendwo in einem Fluß zu fischen, oder wegen unbefugter Abholzungen in einem Wald, ich weiß es nicht genau; jedenfalls hielt er es als Staatsbürger und aufgeklärter Mann für seine Pflicht, gegen die »Klerikalen« zu prozessieren. Als ihm alle Einzelheiten über Adelaida Iwanowna, deren er sich natürlich erinnerte und die ihm sogar einmal aufgefallen war, zu Ohren kamen und als er erfuhr, daß sie Mitja hinterlassen hatte, mischte er sich ungeachtet seines jugendlichen Unwillens über Fjodor Pawlowitsch und der Verachtung, die er gegen ihn hegte, in diese Angelegenheit ein. Gerade dabei nun machte er die erste Bekanntschaft mit Fjodor Pawlowitsch. Miusow erklärte ihm unumwunden, daß er die Erziehung des Kindes übernehmen wolle. Später erwähnte er noch lange Zeit als einen charakteristischen Zug Fjodor Pawlowitschs, dieser habe, als er, Miusow, mit ihm über Mitja sprechen wollte, eine Zeitlang eine Miene gemacht, als verstünde er gar nicht, von welchem Kinde die Rede sei, und er scheine sich sogar gewundert zu haben, daß irgendwo in seinem Hause ein kleiner Sohn von ihm existiere. Selbst wenn in der Erzählung des Pjotr Alexandrowitsch einiges übertrieben gewesen sein mag, so muß sie doch auch etwas Wahres enthalten haben. Fjodor Pawlowitsch hat sich tatsächlich sein ganzes Leben lang gern verstellt oder jemandem plötzlich irgendeine unerwartete Rolle vorgespielt, und das oft ohne jegliche Notwendigkeit, ja sogar zu seinem eigenen Nachteil wie zum Beispiel in diesem Fall. Dieser Zug eignet übrigens außerordentlich vielen Menschen und selbst sehr gescheiten, nicht nur solchen wie Fjodor Pawlowitsch. Pjotr Alexandrowitsch nahm sich der Sache mit großem Eifer an und wurde auch (zusammen mit Fjodor Pawlowitsch) zum Vormund des Kindes bestellt, da die Mutter immerhin ein kleines Landgut, ein Haus und Grundbesitz hinterlassen hatte. Mitja siedelte tatsächlich zu diesem Onkel zweiten Grades über, aber Miusow

hatte keine eigene Familie, und da er selber, sobald er seine Einkünfte aus seinen Gütern geregelt und gesichert hatte, unverzüglich wieder auf lange Zeit nach Paris eilte, vertraute er das Kind einer seiner Tanten zweiten Grades an, einer Moskauer Dame. Der Zufall fügte es, daß auch er, nachdem er sich in Paris eingelebt hatte, das Kind vergaß, insbesondere als die schon erwähnte Februarrevolution ausbrach, die seine Einbildungskraft so sehr erregte und an die er sein ganzes Leben lang denken mußte. Die Moskauer Dame jedoch starb, und Mitja kam zu einer ihrer verheirateten Töchter. Er scheint auch später noch, zum viertenmal, das Nest gewechselt zu haben. Doch hierüber will ich mich jetzt nicht weiter auslassen, zumal von diesem Erstling des Fjodor Pawlowitsch noch viel zu erzählen sein wird; ich werde mich jetzt nur auf die notwendigsten Angaben über ihn beschränken, ohne die ich den Roman nicht beginnen könnte.

Vor allem war dieser Dmitrij Fjodorowitsch der einzige von den drei Söhnen des Fjodor Pawlowitsch, der in der Überzeugung heranwuchs, daß er immerhin einiges Vermögen besitze und, sobald er volljährig wäre, unabhängig sein werde. Seine Knaben- und Jünglingsjahre verliefen ungeordnet: er beendete das Gymnasium nicht, kam dann auf eine Militärschule, wurde darauf nach dem Kaukasus versetzt, erwarb Offiziersrang, schlug sich im Duell, wurde degradiert, diente sich wieder in die Höhe, führte ein sehr flottes Zecherleben und verbrauchte verhältnismäßig viel Geld. Von Fjodor Pawlowitsch erhielt er vor seiner Volljährigkeit nichts, und bis dahin machte er beträchtliche Schulden. Fjodor Pawlowitsch, seinen Vater, lernte er erst nach seiner Volljährigkeit kennen, er sah ihn zum erstenmal, als er eigens zu dem Zweck in unsere Provinz kam, sich mit ihm wegen seines Vermögens auseinanderzusetzen. Sein Vater scheint ihm schon damals nicht gefallen zu haben; er blieb nicht lange bei ihm und reiste rasch wieder ab, nachdem es ihm lediglich gelungen war, eine gewisse Summe von ihm zu erhalten und mit ihm eine Abmachung über die weitere Auszahlung der Einkünfte aus dem Landgut zu treffen, über dessen Einträglichkeit und Wert (das ist eine beachtenswerte Tatsache) er diesmal trotz allen Bemühungen keine Auskunft von Fjodor Pawlowitsch zu erlangen vermochte. Fjodor Pawlowitsch fiel es damals sofort auf (auch das ist im Gedächtnis zu behalten), daß Mitja von seinem Vermögen eine übertriebene und falsche Vorstellung hatte. Fjodor Pawlowitsch war im Hinblick auf

seine eigenen besonderen Absichten sehr froh darüber. Er schloß daraus, daß der junge Mann leichtsinnig, ungestüm, von Leidenschaften beherrscht, ungeduldig und ein Zechbruder sei, dem es nur darauf ankomme, ab und zu etwas Geld zu erwischen, und der sich dann sofort, wenn auch natürlich nur für kurze Zeit, beruhige. Gerade das begann Fjodor Pawlowitsch nun auszunutzen, das heißt, er suchte ihn sich durch kleine Almosen, durch gelegentliche Geldsendungen vom Halse zu halten, und schließlich kam es dahin, daß Mitja – das war bereits vier Jahre später – die Geduld verlor und ein zweitesmal in unserem Städtchen erschien, um die geschäftlichen Angelegenheiten zwischen sich und seinem Vater endgültig zu bereinigen. Da stellte es sich zu seiner größten Bestürzung plötzlich heraus, daß er rein gar nichts mehr besaß, daß es sogar schwierig war, eine Abrechnung aufzustellen, daß er durch die von Fjodor Pawlowitsch erhaltenen Zahlungen bereits den Wert seines Besitztums überzogen hatte und ihm vielleicht sogar selber etwas schuldete, daß er nach irgendwelchen Abmachungen, in die er selber irgendwann eingewilligt hatte, gar nicht einmal das Recht hatte, noch etwas zu fordern, und so weiter und so weiter. Der junge Mann war bestürzt, argwöhnte Unrecht, Betrug, geriet fast außer sich und schien den Verstand zu verlieren. Gerade dieser Umstand hat zu der Katastrophe geführt, die zu schildern Gegenstand meines ersten, einleitenden Romans oder, besser gesagt, dessen äußerer Rahmen sein wird. Doch bevor ich zu diesem Roman übergehe, muß ich noch von den zwei anderen Söhnen des Fjodor Pawlowitsch, den Brüdern Mitjas, erzählen und erklären, wo sie herkamen.

3

Die zweite Ehe und die Kinder aus ihr

Als Fjodor Pawlowitsch sich des vierjährigen Mitja entledigt hatte, heiratete er sehr bald danach zum zweitenmal. Diese zweite Ehe dauerte ungefähr acht Jahre. Seine zweite Frau – auch sie war eine noch sehr junge Person und hieß Sofja Iwanowna – holte er sich aus einem anderen Gouvernement, in das er mit einem Juden gereist war, um dort mit ihm ein kleines Kompaniegeschäft zu machen. Fjodor Pawlowitsch